erzählen, daß an ein Engagement dieser Dame nie zu denken wäre. Denn sie wäre — die Nichte ihres Prinzipals.

Und wieder brummte darob Markgraf sein: „Nicht zu glauben", ein Wort, das er nämlich recht gerne anwandte.

Aber Brinkmann war mit seinem Bericht noch nicht zu Ende. Edwin wollte nämlich auf einmal Vergnügen am Reisen, am Arbeiten gefunden haben. Er wollte seinem Vater zeigen, daß er doch ein Interesse fürs Geschäft hätte. Und so hatte er ihn unten in Thüringen gelassen.

„No, wenn der Junge vernünftig wird, ist Ihre Reise doch nicht ganz vergebens gewesen. Da bin ich nur neugierig . . ."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dann kam mal ein Brief Edwins: „Ich habe von Brinkmann erfahren, welche Schädigungen dieses Fräulein Emmy Finding unserer Firma zugefügen im Stande ist und daß es verzeihlich sei, sie für uns engagieren zu wollen. Schenkst Du mir die fünftausend Mark, die Du mir nur „geliehen" hast, so mache ich mich anheischig, ihre Tätigkeit lahm zu legen."

„Was meinen Sie dazu?" fing Markgraf seinen Brinkmann. „Der Junge ist raffiniert. Aber das gefällt mir."

„Nun, Sie zanten ja nur, wenn er sein Versprechen einlöst. Für Sie ist also kein Risiko vorhanden. Bin nur gespannt, was er machen wird. Denn was mir nicht gelang, wird ihm —"

„Weiß schon, was Sie sagen wollen", winkte Markgraf ab. „Wird dem Grünschnabel erst recht selbstschlagen. Aber telegraphieren Sie ihm meinetwegen: „Einverstanden". Das Gelingen ist schon fünftausend Mark wert."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Schon am folgenden Nachmittage war Edwin wieder zu Hause und mit ihm kam eine junge frische Dame. „Da stelle ich Dir mönlich Fräulein Emmy Finding vor", sagte er seinem Vater. „Und die fünftausend Emmchen hätte ich mir verdient. Wenn ich sie auch nicht engagieren kann oder mag, so wird sie doch auch nicht mehr reisen. Denn ich habe mich mit ihr — verlobt."

Der alte Markgraf war wie aus den Wolken gefallen. Aber er freute sich doch. „Der Junge war eigentlich der Gerissenste von uns allen. Auf 'nen solchen Plan ist keiner von uns gekommen", meinte er später zu Brinkmann. „Und wenn die zwei sich wirklich gern haben, mir soll's recht sein."

„Ja, ja", gab Brinkmann zurück, „wenn ich mir das so überlege, ärgere ich mich, daß ich schon verheiratet bin. Sonst hätt' ich sie auch genommen."

„Eh, hä, Brinkmännchen, machen Sie keinen Unsinn. Jetzt haben Sie das leicht sagen. Das reinste Ei des Kolumbus, nicht?"

Und er lachte vergnüglich.

Lustige Ecke.

* Aha so! A.: Mensch, warum heiratest Du nicht? — B.: Hab' keine Zeit. — A.: Unsinn, wie kann man zum Heiraten keine Zeit haben! — B.: Dummkopf, kannst Du nicht das Sprichwort: „Zeit ist Geld!"

* * *

* Hindernis. Madame: Sie wollen also als Kinderfräulein bei mir eintreten? Da bemerke ich, daß Sie mit den Kleinen alle Tage in die Anlagen gehen müssen. An Unterhaltung wird es Ihnen nicht fehlen, da meine Kinder schon recht niedlich plaudern können. — Fräulein: So, die Kinder „plaudern" schon — da muß ich für den Dienst bestens danken.

* * *

* Die neue Welt. A.: Da lese ich schon wieder von einem Erdbeben in Amerika, — B.: Ja, siehste, es ist eben nischt mit die neuen Weltteile.

* * *

* Sehr bezeichnend. 1. Passagier: Sehen Sie, das dort ist mein Häuschen. — 2. Passagier: Was bedeutet denn vor demselben der Steinhaufen mit dem Kreuz? — 1. Passagier: Dort hab' ich meine Alte kennen gelernt.

* * *

* Ah so! A.: Nun, wie ist Ihnen die Kur in Carlsbad bekommen? — B. (korpulent): Nicht gut; ich habe zuletzt 14 Becher getrunken und doch nicht abgenommen. — A.: Ah, da hätten Sie mit mir nach Monte Carlo kommen müssen. Ich war nur zwei Tage da, habe garnichts getrunken und sie haben mir alles abgenommen.

Knack-Mandeln.

Auflösung des Preisrätsels aus Nr. 4:
„Gmunden — Mund".

(Zur Konkurrenz nicht zugelassene Lösungen besagen: Biel, Riva, Basel — As, Rheineck — Heine, Barmen — Arm, Genf, Derbend, Bregenz, Turin, Florenz, Aden — Baden, Weinfelden, Huhn, Sterben — Erben, Dassow — As, Steinne.)

Richtige Lösungen gingen ein 40, überhaupt 53. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Emma Suisol, Moritz Fröhlich, Walter Becker, Frau Dr. Koch, Alb. Häber, Karl Heuber, Kurt Böttcher, Frau A. Hammerschmidt, Gottlieb Koch, Arthur Beyhatsch, Frau M. Wittichel, F. Langhoff, Karl Theuring, Alfred Baumgart, Susanne Pabst, Otto Brandt, Karl Wölfer, Frau Horn, Otto Labbert, Frau J. Kettler, Heinrich Jost, M. Heuber, Georg Ebert, Erich Schulze, Franz Herberg, Oskar Sonnenkalb, Lore Lehmann;

von auswärts von: August Bohnsack, Beendorf, Beeser, Batterode, Friedrich Boock, Siebersdorf, Richard Strich, Benchlitz, P. Elite, Delitzsch, Karl Möbius, Eisleben, Frau M. Mußmann, Bernburg, Otto Brannß, Zscherben, Wilhelm Stöber, Teutschenthal, Fr. Quindt, Oberröblingen, Franz Meyschke, Aletleben, Charlotte Menzel, Merseburg, Oskar Dietrich, Wernigerode, Frau M. Wedstein, Riesa.

Preis: Zala Morgana, Roman von E. Werner, eleg. geb. entfiel auf **Alfred Baumgart**, hier.

Preisrätsel.

Das Wort, das Ihr heut suchen müßt,
Ein Landgebiet des Erdballs ist;
An Umfang groß, doch nimmer schön,
Ich rat' Euch nicht, dahin zu geh'n.
Dennit Ihr findet dieses Land,
Nehmt jetzt vier Zeichen schnell zur Hand,
Macht drauß ein Weib, die Bibel sagt,
Daß es von Stand und keine Magd.
Jetzt ist die Sache gleich zu End';
Man steck' dazwischen ganz behend',
Zwei Zeichen von dem Wort „Gehalt",
Dann kommt des Rätsels Vollgestalt.

Preis: Tahiti, ein Volksbuch von F. Gerstäcker (aus F. Gerstäcker's „Ausgewählte Werke").

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" einzusenden.

Auswärtige Gewinner eines Preises wollen gefl. sofort nach Bekanntgabe ihre genaue Adresse der Redaktion per Postkarte mitteilen, damit die Zustellung des Preises unverzüglich erfolgen kann.

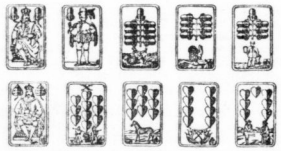
Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

V, der Vorhandspieler, hat den bK versehentlich als eK eingesteckt, wie das bisweilen vorkommt, und will deshalb auf folgende Karte

aK, D, 9, 8, 7; bK; c10, 9, 8, 7

Deutsch.



Französisch.

Treff-König, Treff-Dame, Treff-Neun, Treff-Acht, Treff-Sieben, Pique-König, Coeur-Zehn, Coeur-Neun, Coeur-Acht, Coeur-Sieben.

aufgedecken Null spielen. Nachdem die beiden anderen auf Solo gepaßt, wirft V sein Verlesen. Statt die Karte zu werfen, will er aber doch ein Spiel wagen und sagt a-Handspiel an. Das Spiel wird gewonnen. Die Gegner kommen auf 44. Im Skat lag kein Trumpf. M hätte sein d-Handspiel mit Schneider gewonnen, da er nur einen Stich in b mit 7 Augen abzugeben brauchte. H hatte 10 Augen mehr in der Karte als M. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 3.

Kartenverteilung:

V. dB; aD, 9; bD. 9; d10, K, 9, 8, 7.
M. a, bB; aA, 10, K; bA, K; cA; dA, D.
H. cB; aB, 7; b10; c10, K, D, 9, 8, 7.
Skat: bB, 7.

Spiel:

1. V. dK, dA, eB (— 17). — 2. H. c10, dB, cA (— 23).
3. V. d10, dD, b10 (— 29). Die anderen Stiche macht der Spieler, aber die Gegner haben bereits 63 erreicht.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Teske. — Druck und Verlag von W. Knuschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 5 — Halle a. S., den 29. Januar. — 1905

„Ausgehoben."*)

Von Martha Strachwitz.

(Nachdruck verboten.)

Mattka Petrowna lag mit einem glücklichen Lächeln in ihren weißen Kissen. Sie hätte zwar zu ihrer Ausstattung vor neun Jahren nur rot karierten und gestreiften Bettleinen bekommen sollen, wie es sich für ein ordentliches Mädchen ihres Standes gezieme, aber zwei weiße Ueberzüge mit Häkelspitze hatte sie ihrer Mutter doch noch abzuschwatzen gewußt, obgleich diese die Tochter wegen ihrer Verschwendung reichlich schalt, denn Mattka hatte eine schönheitsdurstige Seele und sie liebte es, alles um sich herum so hübsch und zierlich wie möglich zu sehen. In diesen weißen Staatsbezügen lag nun Mattka jedesmal, wenn der Storch mit seinem langen Schnabel an das niedrige Fenster ihrer großen Stube geklopft und ein zappelndes, rosiges Menschenkind in die wurmstichige Holzwiege neben ihrem Bett gelegt hatte.

Dies war gestern abend zum sechsten Mal gewesen in den neun glücklichen Ehejahren, die sie mit ihrem geliebten Michael verlebt hatte. — Und so sehr sich auch Mattka und Michael das erste und das zweite Mal über den Besuch des kinderbringenden Adebar gefreut hatten, so war doch mit jedem späteren Besuch Mattkas rundes, rosiges Gesicht etwas schmäler und Michaels breite Stirn ernster geworden, denn der reiche Kindersegen stand in keinem Verhältnis zu den sicheren, aber nur sehr langsam wachsenden Einkünften, die Michael als Aufseher an einer großen Fabrik zu Czenstochau in Russisch-Polen bezog.

Diesmal trug Mattkas Gesicht wieder ein so sorgenloses, glückstrahlendes Aussehen zur Schau, wie vor acht Jahren, als sie ihr erstes Kind im Arme hielt, und jedesmal, wenn sie das liebliche, etwas blasse Gesicht mit den blitzenden braunen Augen zur Seite nach der Wiege wandte, huschte ein geheimnisvolles Lächeln über ihre üppigen, roten Lippen, wie wenn sie noch ein langbezopftes, kurzröckiges Mägdlein sei, dem das Christkind eine heißersehnte Wachspuppe einzubescheren im Begriff ist.

Und doch waren Michaels Einkünfte nicht größer geworden und Mattka wußte aus sinnmal wiederholter Erfahrung, wieviel Sorge und Mühe ein neuer Ankömmling zu machen pflegte, wieviel Milch im Monat mehr zu bezahlen sei und wieviel Meter Leinwand und Wollzeug sie im nächsten Jahr von dem Händler, der schräg über der Straße wohnte, zu beziehen habe.

Aber mit diesem Kinde war das eine ganz besondere Sache! — Da mußte jedes Sorgen und Rechnen aufhören, und es galt still die Hände zu falten und ein Dankgebet zu stammeln. Denn dieses Kind kam sozusagen direkt vom Himmel, als ein Gnadengeschenk.

Die gute Muttergottes von Czenstochau, deren rauchgeschwärztes Antlitz wie das einer Mohrenkönigin aus dem mit Edelsteinen bestickten Goldbrokat blickte, hatte eigens ein Wunder getan und das Herz des großen Kaisers in Petersburg gerührt, weil Mattka Petrowna so fleißig zu ihrem Gnadenbild gewallfahrtet war.

Ach ja! auf die wundertätige Madonna von Czenstochau konnte man bauen und der Kaiser von Rußland war ein guter Mann. Der war ein echter Vater für seine Kinder und sein Volk, — der wußte genau, wieviel Mühe es machte, die Kinder, mit denen fromme Eltern das große, heilige Rußland bevölkerten, groß zu ziehen. Der Kaiser, der hatte ein Herz für Mattka und Michael und deshalb sollte auch der neue kleine Ankömmling, der ein stämmiger Junge war, den heiligen, großen Namen seines Kaisers in der Taufe bekommen! — —

Mattkas Augen gingen über, Tränen der Dankbarkeit und der Rührung perlten auf ihren Wangen, während ihr Blick die geliebten Gestalten von Mann und Kindern verfolgte, die sich zwischen dem großen Wohnzimmer, in dem sie mit dem Neugeborenen lag, und der anstoßenden Küche hin und her bewegten. —

Da waren die ältesten drei, alles Jungen, rothäckig und von festem Wuchs, — und dann das vierte Kind, ein dreijähriges, zierliches Mägdlein! —

Sie rief es an ihr Bett heran und legte ihm die Hand segnend auf den braunen Scheitel. —

„Das war auch ein Gnadenkind gewesen, ohne daß sie es damals gewußt hatte. — Dieser gesegneten Marinka verdankte sie heute das Leben ihres Michael.

Ihr Auge ging von dem Kinde zu der breitschultrigen Gestalt des Mannes, der, an dem Fenster stehend, ihr den Rücken zuwandte. —

„Gehst Du noch nicht zur Fabrik, Michael?" mahnte sie liebevoll. „Du hast schon heute früh gefehlt und es möchte Dir schlecht ausgelegt werden, wenn Du auch den Nachmittag wegbleibst!" —

„Die Fabrik ist heute geschlossen", gab Michael zurück und seine Stimme klang seltsam hart und gepreßt.

„Geschlossen? Warum?"

Mattka war über alle Maßen verwundert. So etwas war in den ganzen neun Jahren ihrer Ehe noch nicht vorgekommen.

„Weil heute Aushebung der Reserven für den Kriegsschauplatz ist", antwortete Michael in derselben kurzen Weise und er starrte mit finsterem Blick auf die Straße hinaus, die heute ein seltsames, feierliches Gepräge trug. —

Menschenleer lag die lange, breite, sonst bunt belebte Straße, die an beiden Seiten mit niedrigen Häusern besetzt war, die beiden Gasthäuser an der Ecke, die kleine Schänke gegenüber waren geschlossen, — die Läden standen leer, die Verkäufer mit ernsten Gesichtern hinter den Ladenfenstern. Und nun zog ein schweigender, dunkler Trupp, rechts und links von Soldaten eskortiert, dem nahen Bahnhof zu. —

Es waren die ausgehobenen Reserven, die nach Warschau verschickt wurden, um dort eingekleidet und sofort nach dem Kriegsschauplatz in der Mandschurei abgesandt zu werden. —

Es waren alles Männer zwischen achtundzwanzig und sechsundreißig Jahren, kraftvolle, hochgewachsene Gestalten, mit feurigen Augen und dem adligen Gang des Polen, vermischt mit den breiten Schultern und den vorspringenden Backenknochen des Russen. — Und sie schritten alle mit seltsam harten, entschlossenen Schritten einher, schweigend, mit düsterem, unheimlich brennendem Blick und fest aufeinander gepreßten Lippen. — Da war nichts von jugendlicher Begeisterung und hoffnungsfroher Siegeszuversicht zu sehen! — Das waren keine schwärmerischen, heißblütigen Jünglinge mehr, die den Krieg willkommen heißen, weil er ihnen Gelegenheit gibt, ihre Kräfte zu messen und Außergewöhnliches zu erleben und zu leisten, — es waren Männer, meistens Familienväter, die sich lange selbst ihren Kreis von Pflichten geschaffen hatten, die nicht mehr hinausstrebten über die Leistungen, die zu diesem Pflichtenkreis gehörten, es waren Männer, die ihr eigenes Leben und das Liebste und Beste, was diesem Leben Wert verlieh, soeben hinter sich zurückgelassen hatten und die vorwärts schritten, seelenlos, wie schon Gefangene! — Und auf all diesen Gesichtern stand geschrieben: „Wir gehen, weil es unsere Pflicht ist, aber wir gehen ohne Freude und Begeisterung, denn wir wissen nicht, wofür wir kämpfen

*) Nach einer wahren Begebenheit bei der Aushebung russisch-polnischer Reserven in Czenstochau.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19050129044/fragment/page=0001

und wofür wir fallen, Japan und die Mandschurei sind uns leere Namen. Wir haben keine Interesse an den Gütern, um die dort gekämpft wird. Dieser Krieg ist ein Krieg, der nicht aus unserem Innern hervorgebrochen ist, — ein fremder Krieg, und das Schwert, das wir ziehen, ist uns in die Faust gezwungen worden!" — —

Der Trupp war schweigend, wie ein langer Begräbniszug, die Straße heruntergezogen und hinter der Biegung, die nach dem Bahnhof führte, verschwunden. —

Michael wandte sich in das Zimmer zurück und trat an das Bett seiner Frau. —

Mattka lag mit glühenden Wangen, die Hände über der wogenden Brust gefaltet. —

„Heilige Madonna, habe Dank!" schluchzte sie aufgeregt und schlang beide Arme um den Hals ihres Mannes.

„O Michael, Michael, wenn die wundertätige Muttergottes nicht geholfen hätte, wärest Du heute mit den anderen fortgeholt worden!" — —

Und es schien wirklich so, als sei Michael Petrowna durch eine ganze Reihe wunderbarer Zufälle vor der Einberufung nach dem Kriegsschauplatz bewahrt worden! —

Es war jetzt gerade neun Monate her, als der Krieg zwischen Rußland und Japan ausgebrochen war und die ersten Truppen aus Russisch=Polen nach der Mandschurei abgegangen waren. —

Damals hatte Mattkas Herz in namenloser Angst geschlagen. — Sie wußte, wie jedermann in der Umgegend, daß Rußland mit Vorliebe seine Truppen aus der gemischten Bevölkerung der Grenzorte rekrutierte. Die Polen gaben gebildete, schneidige, heldenmütige Soldaten! —

Michael war zwar nicht mehr jung, er gehörte zu dem zehnten Jahrgang der Reserven, — aber man munkelte, binnen kurzem würden die gesamten zehn Jahrgänge aufgeboten werden, und das Herz mancher Frau und Mutter krampfte sich in tödlicher Angst zusammen! —

Wie hatte Mattka damals ihren Gatten mit Liebe und Zärtlichkeit umgeben! — — Als sei er die Braut und sie der Bräutigam, hatte sie ihn umworben! Es war nicht etwa nur die Sorge um den Ernährer ihrer Familie, die sie bewegte. Mattka liebte ihren Mann noch heute wie vor neun Jahren, als er sie, das hübscheste Mädchen ihres Heimatsdorfes, zum Weibe erkor und selbst der strammste, flotteste Bursche war, den sich ein Mädchen als Liebsten wünschen konnte! — Nun war er ein breitschultriger Mann mit einem mächtigen Vollbart geworden, aber in Mattkas Augen war er noch schöner und liebenswerter wie einstmals und sie hing an ihm mit der leidenschaftlichen Glut der Polin und der zähen Treue der Russin, deren beider Blut sich in ihren Adern mischte, da ihr Vater polnischer, ihre Mutter rein russischer Abkunft war. —

Kaum hatte Mattka die Gefahr, die ihrem Manne drohte, erkannt, als sie auch mit eiserner Energie daran arbeitete, dieselbe von ihm abzuwenden.

Fast täglich wallfahrtete sie zum Gnadenbild der Muttergottes, das in einer Seitenkapelle der Czenstochauer Kirche hing. — Mit Tränen und Schwüren bestürmte sie die wundertätige Madonna, das furchtbare Unheil von ihrem Mann abzuwenden und ihn durch ein Wunder vor der Aushebung zu bewahren. Stundenlang lag sie mit ausgebreiteten Armen in Kreuzform auf den Steinboden der Kirche, vor dem Kapellengitter, wie sie es anderen, eifrigen Wallfahrern und Büßern abgesehen hatte, — jeden Pfennig, den sie sich am Munde absparen konnte, trug sie als Opfergabe in die Kirche und schließlich wurde sie ruhiger! —

Als sie die Gewißheit bekam, daß sie binnen kurzem ein neues Kind erwarten durfte, schien es ihr, als habe die Muttergottes ihr damit andeuten wollen, daß sie erhört sei, und je mehr Zeit verstrich, ohne daß von einem Nachschub die Rede war, desto sicherer und stärker wurde sie in ihrem Glauben, und schließlich war es bei ihr abgemachte Sache, ihr Michael würde auf irgend eine wunderbare Weise vor dem Schicksal, einberufen zu werden, bewahrt bleiben! — —

Und gerade in diese Zeit fiel die große Nachricht, die wie ein Freudenfeuer das ganze russische Volk durchlief, die Zarin hatte nach drei Töchtern einen Sohn geboren! —

Daß die Erhörung dieses Wunsches der hohen Frau gerade in diese trüben, schicksalsschwangeren Kriegszeiten fiel, schien ein deutliches Zeichen Gottes, daß Rußland sieggekrönt aus den Kämpfen im fernen Osten hervorgehen würde. —

Gott und die Madonna waren mit Rußland! — Was war da noch zu befürchten! — —

Und wie ein Symbol der gnadenvollen Absicht, die Gott mit seinem Volke hatte, kam der große, gnadenvolle Erlaß des russischen Kaisers für sein Volk. —

Ja, da stand es schwarz auf weiß. Jeder einzige Sohn seiner Eltern und jeder Familienvater, der mehr als drei Kinder hatte, waren von dem Kriegsdienst befreit und sollten zurückgestellt werden! — —

Der Kaiser hatte es so befohlen, denn der Kaiser war selbst ein Familienvater und ihm hatte Gott große Huld erwiesen, indem er ihm nach drei Töchtern als viertes Kind einen Sohn geschenkt hatte! — —

Michael brachte selbst die Zeitung mit aus der Fabrik, in der des Kaisers Erlaß stand, und Mattka stand mit strahlenden Augen und las die Freudenkunde und wußte, daß ihr Gebet erhört worden war! —

Darum war Marinka, ihr viertes Kind, die sie vor der verhängnisvollen Kinderzahl „drei" gerettet hatte, ein Gnadenkind, und darum lag sie ohne Sorgen in ihrem weißen Bett neben der Wiege, und dachte nicht an Milchrechnung und Kleidermangel, sondern nur an Freude und Dankbarkeit und an die vielen Rosenkränze, die sie der Muttergottes zum Dank beten wollte! — —

Michael Petrowna saß noch immer auf dem Bett seiner Frau, umringt von seinen sechs Kindern. Mattka konnte sich nicht satt an ihm sehen. Es war ihr, als habe er sich zum zweitenmal mit ihr verlobt, und der dumpfe Schritt der vorüberziehenden Sodaten, der noch in ihren Ohren dröhnte, erhöhte das Gefühl glücklicher Sicherheit.

Da klopfte es an die Tür. Ein Bote von dem Gemeindevorstand des Bezirks, zu dem Michael gehörte, trat ein und übergab ihm einen Zettel. —

Michael Petrowna erblaßte. Es war ein Stellungsbefehl! — —

Mattka kreischte auf. —

„Um Gott! was soll das? Er ist ja frei, — er hat nicht drei Kinder, sondern vier, fünf, sechs! — Kommt her, Kinder, und stellt Euch auf in Reih und Glied, damit Euch der Unglücksbote sehen kann. Hier, Michael, Sergei, Paul, Marinka, Olga und der kleine Nikolaus!"

Der Bote, der den Befehl gebracht hatte, machte ein dummes Gesicht, schüttelte den Kopf und ging. —

Michael beugte sich liebevoll beruhigend über seine Frau.

„Sei nur ruhig. — Mattka, — das kann ja auch nur eine Verwechslung, ein Irrtum sein. Ich werde es der Behörde schon auseinandersetzen. Nichts konnte klarer sein als der Erlaß des Kaisers. — Du wirst sehen, in einer Stunde bin ich wieder zurück und alles ist wieder gut!"

Und Mattka ließ sich beruhigen. Es konnte ja gar nicht anders sein. Da war der Erlaß des Kaisers und ihr felsenfester Glaube, daß die Muttergottes sie erhört habe! — So sah sie mit verhältnismäßiger Ruhe ihrem Mann zu, der sich zu seinem Gang zur Aushebungskommission rüstete. — Michael nahm aus Vorsicht die fünf Taufscheine seiner Kinder mit und einen Schein, der die Geburt des sechsten Sprößlings bekundete. — Er gab sich alle Mühe, seiner Frau ein ruhiges Gesicht zu zeigen, und wenn es ihm nicht gelingen wollte, dann wandte er den Kopf zur Seite. Er war lange nicht so sorglos als er sich stellte. Er hatte heute morgen sonderbare Dinge in der Stadt vernommen, und er wußte, in dem ersten Hotel war ein russischer Prinz in Begleitung eines Generals abgestiegen, um das Aushebungsgeschäft zu betreiben. Da sollte keiner verschont bleiben, der gut und gerade gewachsen war und gesunde Glieder besaß.

Er dachte an das ergreifende Bild, das heute morgen die Kirche dargeboten hatte, an die hunderte von Männern, die mit ernstem, todestraurigem Gesicht das Abendmahl nahmen, an das Schluchzen und Wimmern der Frauen, das die große, hohe Kirche mit einer langgezogenen Klage erfüllt hatte! —

Und Michael seufzte, und dann zwang er sich zu einem zuversichtlichen Lächeln, küßte seine Frau flüchtig auf die Stirn und wandte sich zum Gehen. — Aber in der Tür kehrte er noch einmal um. Er hob jedes der Kinder einzeln zu sich empor, küßte es und machte ihm ein Kreuzzeichen auf die Stirn. Seinem Aeltesten aber flüsterte er ins Ohr: „Schütze Deine Mutter!"

Und auf Mattkas Lippen drückte er einen langen, heißen Kuß. — Er hatte sie sehr lieb, sie sah so hübsch und jung aus mit den schweren, schwarzen Flechten, die ihr über die Brust fielen, und sie war ihm eine gute, brave Frau gewesen!" —

Er schritt hinaus, ohne sich noch einmal umzusehen! — — —

Lange, bange Stunden verstrichen, und er kam nicht wieder. — Endlich hörte man wieder den dumpfen, dröhnenden Schritt eines Soldatentrupps vor den Fenstern.

Die Kinder, die sich an das Fenster gedrängt hatten, riefen laut: „Der Vater! Da geht der Vater! Er sieht zu uns herauf. Er geht vorüber nach dem Bahnhof!"

Mattka schrie auf und dann wurde es schwarz vor ihren Augen. Sie fiel in Ohnmacht! —

Als sie wieder zu sich kam, war die Stube voller Leute. Eine Nachbarin, deren Mann, der auch Familienvater war, dasselbe Los wie Michael getroffen hatte, schluchzte laut neben Mattkas Bett und in der offenen Tür stand der Jude Isidor aus dem Wollwarengeschäft über der Straße, mit seinem Samtkäppchen auf dem silberweißen Haar, und rang die Hände: „Und es war mein einziger Sohn, und sie haben ihn nicht geschont, weil wir keine Christenmenschen sind. — Gott Du gerechter! erbarme Dich meiner!" —

Ueber Mattkas Gesicht ging ein seltsames Zittern. Ihr war plötzlich, als habe sie gar kein Recht gehabt, die Madonna zu bestürmen, einzig allein ihren Michael zu verschonen! — Wie kam sie dazu, sich ausschließen zu wollen von dem allgemeinen, großen Schicksal?

Ihr war, als sähe sie die Augen der Madonna vorwurfsvoll auf sich gerichtet und ihr Herz ging unter in dem allgemeinen Jammer.

So lag sie lange, zwischen Ergebung und Schmerz hin und her geworfen. —

Eine Nachbarin hatte das Fenster geöffnet. Von dem Platz vor dem Bahnhof hörte man die Kommandostimmen der Offiziere und das Schluchzen der zurückbleibenden Frauen.

„Mutter", rief da eins von Mattkas Kindern, „weine nicht! Sie dürfen uns den Vater nicht wegnehmen. Wir gehen zum Kaiser; der erlaubt es nicht!"

Aber Mattka schüttelte stumm den Kopf. Sie wußte, Rußland ist groß und Väterchen wohnt weit, sehr weit! —

Die Konkurrentin.

Novellette von Franz Karl.

(Nachdruck verboten.)

„Was? Fünftausend Mark? Junge, Du bist wohl verrückt."

Und in ehrlichem Erstaunen legte sich Herr Markgraf, der Inhaber einer großen Zigarrenfabrik, in seinen Kontorsessel zurück und betrachtete seinen drei=, vierundzwanzigjährigen Sprößling mit unverhohlenem Mißfallen, von Zeit zu Zeit dabei seinen Kopf schüttelnd. Edwin, der Sohn, tat, als merke er nichts von diesen Blicken, die auf ihm ruhten, und schaute zum Fenster hinaus in die lachende Sommerlandschaft, die sich den Augen darbot. Nur bemühte er sich, eine möglichst von innerer Zerknirschung zeugende Miene aufzusetzen.

Der Alte nahm daher, als sein Sohn fortwährend schwieg, den Faden des Gesprächs wieder auf. „Du glaubst wohl, ich fände mein Geld auf der Straße und mein Reichtum sei gut genug dazu, Dich in Deinem Faulenzerleben zu unterstützen. Aber dazu verspüre ich nicht die geringste Lust. Du weißt zudem, daß ich Dir schon, als ich Deine letzten Schulden bezahlt habe, sagte, daß nun Schluß sei und daß ich Dir außer Deinem Taschengeld keinen Pfennig mehr geben würde. Und das war erst vor vier Wochen —"

„Aber, Papa, es handelt sich diesmal um Ehrenschulden."

„Papperlapap — was heißt Ehrenschulden? Schulden sind Schulden, so oder so. Und ob ich Dir tausend Mark zahle für ein Verhältnis oder für einen Deiner Lieferanten oder sonst für irgend etwas; mir macht das absolut keinen Unterschied in der Beurteilung Deines Leichtsinns."

„Na ja, Du hast ja recht. Ich habe ja auch leichtsinnig gehandelt. Aber schließlich ist man doch jung und möchte sich amüsieren und — und — und —"

Edwin hatte jetzt dem Vater voll sein Gesicht zugekehrt. Doch konnte er den scharfen Blick desselben nicht ertragen. Und gleich auch wieder senkte er in leichter Beschämung den Kopf, als Herr Markgraf nun in etwas höhnischem Tone fortfuhr:

„Und — und — und? Nun, hast Du noch einen Entschuldigungsgrund? Oder willst Du es bei Deiner Jugend und Deinem Amüsementsbedürfnis belassen? Du willst es dabei belassen. Sehr schön, mein Junge. Und nun will ich Dir einmal etwas sagen: Das schönste Amüsement ist die Arbeit. Jawohl, ich sage die Arbeit. Aber von dem Vergnügen willst Du nichts wissen."

„O, ich arbeite doch."

„So, Du arbeitest? Das ist mir neu. Jawohl, morgens um 9 oder 10 Uhr beliebst Du mal im Kontor zu erscheinen und einige Zeitungen zu lesen oder auch einige neue Zigarrenmuster zu erproben. Das ist Deine Arbeit. Du müßtest mir doch zum mindesten einen meiner jungen Leute ersetzen, wenn nicht gar meinen Korrespondenten".

„Ich will doch den Leuten nicht ihr Brot wegnehmen."

„Was? den Leuten ihr Brot wegzunehmen? Daß doch die Faulheit immer die schönsten Entschuldigungen hat. Aber ich bin es müde, mich mit Dir herumzuärgern. Und so erkläre ich Dir denn, daß ich, eben weil es sich um Ehrenschulden handelt — jedenfalls hast Du Dich wieder im Spiel über den Löffel barbieren lassen — also so erkläre ich Dir denn, daß ich Dir die fünftausend Mark gebe. Aber ich halte Dir dafür Dein Taschengeld zurück, bis die Summe auf Heller und Pfennig beglichen ist."

„Wovon soll ich denn in der Zwischenzeit leben?"

„Was willst Du? Essen, Trinken und Wohnung hast Du doch in meinem Hause. Was brauchst Du mehr, um mal endlich solide zu werden. Und damit Du etwas mehr Interesse für's Geschäft zeigst, gehst Du nächste Woche mal mit Brinkmann auf Reisen. Verstanden? Ich werde ihm schon sagen, daß er Dich mal tüchtig unter die Fuchtel nimmt. So kann das nicht weiter gehen. So — und da ist die Anweisung an meinen Kassierer. Ade."

Edwin brummte noch etwas zwischen den Zähnen, nahm dann die Anweisung und schob ab, gar nicht zufrieden mit dem Resultat dieser Unterredung. Und der alte Markgraf machte sich daran, die letzte Post durchzusehen.

Dieser Junge! Das hat er nun von seiner Nachsicht. Aber nur die Mutter ist daran schuld. Die wollte nie, daß er ebenso an des Lebens Arbeit gewöhnt würde wie andere Leute, die sich jeden Pfennig selbst verdienen müssen. „Ach was", sagte sie immer, „wir sind reich genug, um Edwin sich ausleben lassen zu können." Sich ausleben. Es wurde dem Alten schlecht, wenn er nur von diesem Wort hörte, das er unter die neumodischen Erfindungen einrangierte, welche keinen Wert hätten. Aber er sieht's, so geht die Geschichte nicht länger. Was soll aus dem Geschäfte nur werden, wenn er plötzlich die Augen schlösse — — —

Während er so seine Gedanken spielen ließ, hatte er einen Brief geöffnet, der aus dem Thüringischen kam und dessen Adressenzüge er als die eines seiner Reisenden erkannte. Kaum aber hatte er ihn durchgelesen, als er wütend mit der Faust auf den Tisch schlug. Zum Donnerwetter, kommt er denn heute garnicht aus dem Aerger heraus? Gleich darauf klingelte er hinunter ins Kontor. Herr Brinkmann möchte mal sofort heraufkommen.

Herr Brinkmann galt als ein kaufmännisches Universalgenie. Er war überall zu gebrauchen. Die Bücher führte er wie nur irgend einer und wenn er draußen auf der Tour war, holte er die zähesten Menschen heran und trotzte ihnen eine Bestellung ab. „Hier lesen Sie mal den Wisch", empfing ihn sein Chef, „den uns da der Bertram schreibt. Nicht zum glauben ist es, hähä, nicht zum glauben."

Brinkmann sagte gar nichts. Er wußte schon, worum es sich handelte. Bei der Thüringer Kundschaft war der Firma Markgraf in den letzten Monaten ein Konkurrent zuvorgekommen. Händler, die früher zu den ständigen Abnehmern Markgrafscher Zigarren gehörten, waren auf einmal abgeschnappt. Und alle Versuche der Reisenden, hierin eine Aenderung zu erzielen, waren bislang vergeblich geblieben. Markgraf hatte geflucht und gewettert, hatte gedroht, alle seine Reisenden zu entlassen, die sich die Arbeit jedenfalls recht bequem machten. Indessen auch damit erreichte er nichts. Wie verhext war's. Selbst bei der Privatkundschaft war nichts zu unternehmen, die Konkurrenz hatte, als wenn sie die Reisepläne Markgrafs in der Tasche gehabt hätte, ihm überall die Türen verrammelt. „Wenn ich diesen Menschen, diesen Konkurrenten, erwische, dann — dann —" „Na, was dann?" hatte Brinkmann gefragt. „Dann engagiere ich ihn, koste es was es wolle. Einen solchen abgefeimten Menschen darf ich mir doch für mein Geschäft nicht entgehen lassen." Und Brinkmann hatte zu diesem Bekenntnis still gelächelt.

Und da schreibt nun dieser Bertram, daß ihm die Konkurrenz auch in Erfurt zuvorgekommen sei und ihm sogar eins der ältesten Geschäfte, mit dem in Verbindung zu stehen nicht nur „höchst ehrenvoll" war, um Wagners Worte aus dem „Faust" zu zitieren, sondern auch viel Gewinn brachte, abspenstig gemacht hätte. Und noch mehr — und das schien ihm das Merkwürdigste: Dieser Reisende, der nun schon einige Monate der Firma Markgraf soviel Aerger zufügte, war gar kein Reisender, sondern — eine Reisende.

„Ja, dann allerdings", sagte Brinkmann nachdenklich. „Eine Dame, zumal wenn sie hübsch ist, hat leichter noch Geschäfte machen als unsereins. Das erklärt alles."

„Gut, also engagieren wir eine Reisende; warum nicht?"

„Aber die Konkurrenz dürfte sich eine solche Kraft wie diese Dame — wie heißt sie denn? „Emmy Finding", — auf lange Zeit hinaus gesichert haben."

„Na, das werden wir ja sehen. Brinkmann, morgen schon reisen Sie ab. Und Sie engagieren diese, diese Finding. Für uns. Ganz gleich, was sie fordert. Um der Konkurrenz ein Schnippchen zu schlagen, darf auch mir nichts zu teuer sein."

„Schön. Ich werde wenigstens mein Bestes versuchen."

„A propos, noch eins. Mein Schlingel, der Edwin, soll Sie begleiten. Den führen Sie mir 'mal ein bißchen in die Reize des Geschäftsreisens ein. Aber gründlich. Sie sehen in ihm nicht den Sohn Ihres Chefs, sondern einen ganz gewöhnlichen Kaufmann, dem Sie die Praxis beizubringen haben. Ich will doch 'mal wissen, ob der Junge nicht zu einem vernünftigen Kaufmann zu erziehen ist. Guten Morgen, Herr Brinkmann."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Nun war auch Brinkmann schon acht Tage unterwegs, ohne ein seinen sonstigen Erfolgen entsprechendes Resultat zu erzielen. Auch er kam überall zu spät. Nur eins hatte er — und zwar durch Bertram, der sich 'mal am Weintisch verplapperte — herausgebracht: diese Emmy sah so harmlos aus, daß niemand, der mit ihr zusammengeriet, eine Konkurrentin vermutet hätte und man ihr dann, da sie ein offensichtliches Interesse für die Touren der Reisenden zeigte und ihnen gegenüber äußerst liebenswürdig war, ohne weiteres seine Routenpläne anvertraute. Zu spät erst merkten die „Zigarrenfritzen", daß sie in eine Falle gegangen waren und sich ins eigene Fleisch geschnitten hatten. Traue nur erst einer den Weibern. Brinkmann war also gewarnt. Er brannte nur noch darauf, mit jenem Persönchen, wie er es nannte, auch einmal zusammenzutreffen.

Und daraufhin, nachdem ihm das Glück hold gewesen, setzte er sich mißmutig auf die Bahn und fuhr nach Hause, um dort seinem Chef zu

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19050129044/fragment/page=0002